

Natur. Raum. Management

DAS FACHJOURNAL DER NATURRAUMMANAGERINNEN

Ausgabe 02/2013 – Nr. 16



Wild – Wald – Ökologie

***Vernetzte
Lebensräume***

- 
- An aerial photograph of a lush green landscape. A line of trees, some with white blossoms, runs diagonally across the frame, separating two large green fields. The lighting is bright, casting long shadows.
- 4 *Wildtiere zwischen Lebensraumwandel und High-Tech-Überwachung*
 - 6 *Natur, barrierefrei*
 - 8 *Kein Leiberl für Wildökologie? Fachdiskussion Lebensraumverbund*
 - 9 *Serie Schutzgebiete: Wildnisgebiete*
 - 11 *Praktisch grenzenlos wandern?*

Leitartikel

Die Bewertung von Ökosystemleistungen Eine Aufgabe für die Forstwirtschaft?



© ÖBf-Archiv / Wolfgang Voglhuber

Biodiversität“ oder die biologische Vielfalt unseres Lebensraumes bildet die Grundlage für zahlreiche „Leistungen“, die die Natur unter anderem für uns Menschen täglich hervorbringt. Diese breite Palette an Leistungen und Produkten – von Nahrungsmitteln über Klimaregulierung bis hin zu Schutzfunktionen für menschliche Lebensräume – werden von Flächenbewirtschaftern/-innen teilweise aktiv gestaltet, genutzt und damit auch ökonomisch verwertet. Oftmals werden dabei aber nur jene Produkte der Natur beachtet, die die „täglichen“ Einnahmen sichern. Daher ist ein Blick auf die vielen anderen „selbstverständlichen“ Leistungen der Natur meines Erachtens auch für die Forstwirtschaft unter Hinweis auf die internationale Diskussion notwendig.

Verschiedene Klassifikationssysteme wie des Millenium Ecosystem Assessment bzw. darauf aufbauend das TEEB (The Economics of Ecosystems and Biodiversity) versuchen Biodiversität auch ökonomisch darzustellen. Laut Definition versteht man unter biologischer Vielfalt die Variabilität der Arten, der Lebensräume und die genetische Breite innerhalb der Tier- und Pflanzenarten. Die biologische Vielfalt umschreibt daher die Natur, die uns täglich Selbstverständliches liefert. Dazu zählen Dienstleistungen wie die Bereitstellung von Nahrungsmitteln, saubere Luft, bestäubende Insekten, Kohlenstoffspeicherung in den Wäldern, Mooren, Böden und Meeren, sowie der Hochwasserschutz – um nur einige Bei-

spiele zu erwähnen. Dies sind alles unentgeltliche Ökosystemleistungen der Natur, auf die wir aber nicht verzichten können, da sie essentiell für das tägliche Leben sind. Gerade die Bedeutung der Insekten ist für die biologische Vielfalt wichtig, denn 75 % aller Kulturpflanzen sind von der Bestäubung durch Insekten abhängig. Beispiele dafür sind Obst und Gemüse, Ölfrüchte, Nüsse, Kakao oder Kaffee.

Weitere Beispiele für Ökosystemleistungen, die durch die Flächenbewirtschaftern/-innen im Alpenraum gewahrt werden, sind neben den schon erwähnten die Bereitstellung von sauberem Trinkwasser durch natürliche Filtration von Niederschlag, die Produktion von Holz und die Reproduktion von Fischpopulationen als Nahrungsmittel oder die Leistungen des Schutzwaldes in einem Gebirgsland. Aber auch zur psychohygienischen Erholung und für das persönliche Wohlbefinden sind ein Aufenthalt im Freien und der Blick ins Grüne essentiell. Die Mehrheit der Orte, die von Menschen als erholsam oder als Lieblingsplatz bezeichnet werden, sind in der Natur angesiedelt. Wenn wir uns die unmittelbare Umgebung vor Augen halten, werden wir selbst zahlreiche solcher Plätze kennen, die von uns gestaltete Landschaftskulisse ist daher ein wichtiger Faktor für die Tourismuswirtschaft.

Ökosysteme stellen Leistungen und Güter bereit, die für das menschliche Wohlergehen unverzichtbar sind. Die Gesellschaft ist daher untrennbar mit Ökosystemen verbunden - sie

bilden die Voraussetzung für die Existenz des Menschen auf der Erde. Derzeit gibt es keine allgemein gültige Definition von Ökosystemleistungen. Der Begriff der Ökosystemleistung ist daher relativ weit gefasst und beinhaltet grundsätzlich Ökosystemfunktionen und -prozesse. Er wird weiters mit menschlichem Nutzen gleichgesetzt, das heißt, es gibt keine Unterscheidung zwischen den Kategorien Leistung und Nutzen. Der Begriff der Ökosystemleistung (oder ökosystemare Dienstleistung) stammt aus der Umweltökonomik und steht für die wirtschaftswissenschaftliche Betrachtung des Nutzens, den ein Ökosystem für den Menschen haben kann. Der seit dem Jahr 2007 international laufenden Diskussion über den Nutzen und die Bewertung von Ökosystemleistungen können wir uns als großer Ressourcennutzer daher nicht entziehen. Wir stellen bereits Überlegungen an, wie wir mit dem Thema umgehen können. Zusätzliche Dynamik entstand mit der im Jahr 2010 vorgelegten TEEB-Studie, in der versucht wird, den Nutzen und den Wert von Ökosystemleistungen für die Gesellschaft ökonomisch darzustellen. Diskussionspunkt dabei ist allerdings, wie und mit welchen Methoden dieser ökonomische Gesamtwert dargestellt wird, da die Gefahr besteht, sich nur auf die indirekten und nicht materiellen Nutzenkomponenten zu konzentrieren und die direkten Nutzenwerte wie z.B. die Produktion des Rohstoffes Holz zu vernachlässigen. Wir werden jedenfalls auf eine ausgewogene Gesamtschau achten und die Entwicklungen aktiv verfolgen.

Gerald Plattner, Leitung Naturraummanagement, gerald.plattner@bundesforste.at

Wildtiere zwischen Lebensraumwandel und Hi-Tech-Überwachung

© Obf-Archiv, R. Altmann / Fuchs

Dr. Ernst Albrich,
Vorarlberger Landesjägermeister

Schrumpfender Aktionsradius, Klimawandel und Freizeitsportler als Störfaktoren – der Lebensraum von Wildtieren wandelt sich. Die Wanderrouen des Wildes können wir heute auf Schritt und Tritt mitverfolgen. Wie wild sind unsere Wildtiere eigentlich noch? – (Selbst)kritische Gedanken aus Sicht der Jagd.

Ein Morgen im Jänner 2013. Im Scheinwerferlicht ihres Autos, rechtzeitig zum Stehen gebracht, beobachtet die 29-jährige N.J. ein Rudel Rotwild. Ca. 120 Tiere queren die Kantonsstraße zwischen Grabs und Bangs im St. Gallener Rheintal Richtung Bergland. Die Schweizerin nimmt mit ihrem Smartphone ein Video auf, das am 19. 1. 2013 ins Netz gestellt wird¹. Was erzählt uns diese Geschichte über Lebensraumveränderung, Wildtierverhalten und Anpassungsfähigkeit?

Lebensraum: Größe, Qualität, Vernetzung

Nicht Größe allein, sondern Qualität und Verbindungen zu Nachbarlebensräumen definieren gute Habitate. Ein Großteil der Flächen in Mitteleuropa ist Kulturlandschaft und nicht Wildnis. Die zunehmende Nutzung der letzten Rückzugsgebiete unserer Wildtiere für touristische Zwecke und Freizeit-

aktivitäten, der Missbrauch der Natur als „Sportgerät“ schaffen Probleme. Mountainbiking, Wilderness-Wandern, Geo-Caching, Paragliding, Variantenfahren, Schneeschuhwandern bei Tag und Nacht, die Liste der potenziellen Störfaktoren wird immer länger. Das grundsätzlich sinnvolle, nachhaltige und erholsame Sammeln von Beeren und Pilzen nimmt mancherorts chaotische Dimensionen an. Es fehlen oft die ordnende Hand, die Disziplin und die Kooperation aller Interessensgruppen. Erfreulicherweise gibt es viele positive Signale bezüglich Aufklärung und Lenkung von Seiten der GrundbesitzerInnen, Tourismusorganisationen und alpinen Vereine.

Die Qualitätskriterien für Einstandsgebiete unserer Wildtiere sind

- Sicht- und Wetterschutz,
- Nahrungsangebot,
- vor allem aber Ruhe,

wobei die Standorte oft einem jahreszeitlichen Wechsel unterliegen. Die Verinselung von Lebensräumen führt zu genetischer Verarmung. Es drohen Inzucht, Krankheit, Tod. Korridore (Brücken, Tunnel) zur Passage von Hindernissen (z. B. Verkehrswegen) sind trotz hoher Kosten in Zukunft vermehrt notwendig, besonders dort, wo alte Wildwechsel vorhanden sind. Deren Nutzung ohne Hilfe wird zur tödlichen Gefahr für Mensch und Wildtier. Auch kilometerlange Wildzäune haben irgendwo ein Ende und führen dann zu Zwangswechseln – ohne Querungshilfen lebensgefährliche Fallen.

Der Klimawandel ist als Faktum mittlerweile akzeptiert, der Anteil des Menschen wird immer noch heftig diskutiert. Im Zuge des Lebensraumwandels wird es GewinnerInnen und VerliererInnen geben.

Am Beispiel Raufußhühner: In tieferen Lagen werden die Bedingungen für die wärme- und totholzliebenden Haselhühner durch „natürliche Störungen“ (Dr. Kurt Bollmann, Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft) wie Stürme, Hitze oder Borkenkäfer besser. Verlierer werden wahrscheinlich Birkhühner in der Kampfzone² und Schneehühner oberhalb der Baumgrenze sein. Denn der überproportionale Temperaturanstieg im hochalpinen Bereich wird dem Schneehuhn (trotz Hechelatmung ab 16° C) nicht guttun bzw. dessen Lebensraum einengen.

Wie „wild“ sind unsere Wildtiere?

Das Dilemma beginnt schon bei der Definition: Wildtiere leben in der Wildnis – stimmt schon nicht für viele Regionen. Sie sind nicht domestiziert, sind keine Haustiere, sind nicht zahm. Wie klassifizieren wir dann Rot-, Reh-, Schwarz- und Muffelwild in Gattern, an Fütterungen? Sind sie schon „teildomestiziert“? Entwicklungen der Vergangenheit in diese Richtung sind eine offene Flanke für Kritik an der Jägerschaft. Dazu kommen völlig unterschiedliche Verhaltensweisen des Wildes: Kulturfolger, Kulturflüchter. Wildschwein, Fuchs, aber auch

Rotwild sind enorm anpassungsfähig, die Populationsgrößen scheinen zu explodieren: Berlin, die Hauptstadt der Sauen. HausbesitzerInnen in den Vororten inspizieren vorsichtig ihren Garten, bevor sie ihn betreten – es könnte ein Keiler die Kontrolle übernommen haben. In Wien steigen Wildschweine in die Straßenbahn ein und freuen sich über das Angebot an schönen Parks. Zürich ist die Schweizer Metropole der Füchse. Trotz ihrer „Verstädterung“ sind all diese Tiere natürlich Wildtiere. Am besten bleiben wir also bei der Einteilung von „Brehms Tierleben“, bei unseren Lehrbüchern.

Die Rolle der Jagd

Welche Bedeutung haben in diesem Szenario die JägerInnen? Traditionell wird in den Reihen der Jägerschaft das eigene Störpotenzial unterschätzt. Was fürchten Wildtiere am meisten (nicht nur sie)? Den Tod. Wer bringt den Tod?

Positive Beispiele sind Tiere in Nationalparks, wo nicht gejagt wird. Im Schweizerischen Nationalpark in Graubünden kann die Hirschbrunft am helllichten Tag vom Wanderweg aus beobachtet werden. Voraussetzung ist die strikte Einhaltung des Wegegebots. Im Nationalpark Banff in den kanadischen Rocky Mountains äsen die Weißwedelhirsche in den Vorgärten.

Das Dilemma der Jagd zeigt sich, wo sie regulierend eingreifen muss: Rot- und Schwarzwild sind außerordentlich merk- und lernfähig, Hirschtierarten tradieren ihre Erfahrungen an ihre Nachkommen. Steigender Jagddruck hat in den letzten Jahren die „Scheuheit“ – die nichts mit „Wildheit“ zu tun hat – enorm erhöht. Damit wird die Bejagbarkeit immer schwieriger. Nur mit Wildruhezonen und neuen Jagdkonzepten werden wir in Zukunft weiter kommen.

Bär, Luchs, Wolf

Die großen Beutegreifer sollen zurückkommen. Wir sind jedoch nicht vorbereitet, das zeigt das jüngste Beispiel aus der Schweiz: Bär „M13“ wurde getötet, weil er im Puschlav (Graubünden) zwischen Häusern, an Schulen vorbei, herumspazierte³. Er hat keinem Menschen etwas getan, aber er hat gelernt.

Nicht zu wenig Vergrämnungsmaßnahmen, sondern „bärenparadiesische“ Bedingungen haben ihn angelockt: Ungesicherte Mülleimer, Komposthaufen und Bienenhäuser waren einfach zu erreichen. Verständliche Angst erzeugte politischen Druck. Auch ein „Hardcore-Bärenfreund“ wird seinen Prinzipien wahrscheinlich untreu, wenn sein Kind auf dem Schulweg solch eine Begrenzung der anderen Art hat...

Technischer Fortschritt und Ethik

Am 24. 3. 2010 zieht ein Hirsch von den Hängen oberhalb von Fläsch in Graubünden in die Ebene, quert den Rhein, die Autobahn A 13, die Gleise der Schweizer Bahn. Am 29. 11. 2010 kehrt er zurück in seinen Winterlebensraum. Am 14. 2. 2011 macht er denselben Ausflug, der am 27. 9. 2011 tödlich endet: Er wird in St. Gallen erlegt – und damit das erste Mal, zwar tot, aber „in Fleisch und Blut“ und nicht nur virtuell, identifiziert.

Woher wissen wir das alles? Im Rahmen des Rotwildprojektes der drei Länder Vorarlberg, Liechtenstein, Schweiz, gemeinsam mit dem Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie der Veterinärmedizinischen Universität Wien⁴, wurden diese Tiere mit GPS- und Schlucksendern im Pansen⁵ ausgestattet. Damit konnten in regelmäßigen Abständen Informationen über den Standort übermittelt werden, aber auch physiologische Parameter, wie Aktivität, Herzfrequenz und Körpertemperatur. Zusätzlich wurde das oben genannte Hirschtier beim Queren einer kleinen Brücke über Bahn und Autobahn von einer Fotofalle aufgenommen.

Die technische Entwicklung hat der Wissenschaft enormen Erkenntniszuwachs über Wildtiere gebracht. Die Sender sind schon so klein, dass winzige Vögel oder Schnecken telemetriert⁶ werden können. Die Wissenschaft hat dafür strenge ethische Vorgaben, einen Kodex. Erschreckend ist allerdings, wie leicht viele dieser Geräte mittlerweile für jedermann erwerbbar sind: Bei Jagdmessen oder in Katalogen findet man Nachtsicht- und Wärmebildgeräte. Fotofallen („Wildkame-ras“) werden zu Schleuderpreisen von Diskontern angeboten. Auch Wildtiere haben ein

Recht auf Privatsphäre. Der englische Terminus „privacy“ wurde schon Ende des 19. Jahrhunderts wegen der Verbreitung der Fotoapparate definiert, und zwar als „the right to be left alone“ – in Ruhe gelassen zu werden. Besser kann man es nicht formulieren. Unsere Wälder sollten diesbezüglich technisch abgerüstet werden – weniger Überwachung, auch im Interesse der Wildtierethik.

Denn wir müssen nicht nur die Lebensräume unserer Wildtiere erhalten, sondern ihnen auch wieder mehr „Wildheit“ zugestehen.

- 1 www.2omin.ch/schweiz/ostschweiz/story/29027378?
- 2 *Kampfzone = Die Zone zwischen Wald- und Baumgrenze, in der Bäume am Berg ums Überleben kämpfen*
- 3 www.vjagd.at/2013/risikobar-m13-erlegt/
- 4 www.vjagd.at/wissenschaftliche-projekte/
- 5 *Pansen = Der größte der drei Vormägen bei Wiederkäuern*
- 6 *Telemetrie = Übertragen von Messdaten von einem Sender (am Tier) zu einem Empfänger*

Publikationen:

www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/publikationen/M158z.pdf
(Studie „Kriterien und Indikatoren einer nachhaltigen Jagd“)

www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/umweltthemen/nachhaltigkeit/Nachhaltige_Jagd.pdf
(Praxishandbuch „Nachhaltige Jagd“)

www.bundesforste.at/jagd > Downloads

www.bundesforste.at/jagd > Studien & Forschung

www.bundesforste.at/jagd > Positionen & Standpunkte

Webtipps:

www.ljv.at

www.bundesforste.at/jagd

www.biologischesvielfalt.at > Nachhaltige Nutzung > Nachhaltige Jagd

www.waldwissen.net/wald/wild/jagd/bfw_jagd_nachhaltigkeit/index_DE

Natur, barrierefrei – Grünes Leitsystem für Europa

© ÖbF-Archiv, W. Simlinger / Hintergebirge im Nationalpark Kalkalpen

Verkehrswege verbinden Menschen. Für viele Tiere und Pflanzen sind Straßen und Bahnschienen dagegen unüberwindbare Hindernisse. Daher müssen Lebensräume auf europäischer und nationaler Ebene besser vernetzt werden.

Allein zwischen 1990 und 2003 wurden in der EU 15.000 km neue Autobahnen gebaut. Der Straßenverkehr selbst als auch Wildzäune entlang von Autobahnen und Schnellstraßen schränken den Aktionsradius von Wildtieren ein. Für viele Kleintiere sind sogar untergeordnete Verkehrswege schon massive Barrieren. Man denke nur an unterbrochene Laichwanderungen von Amphibien.

Menschliche Siedlungstätigkeit, intensive Land- und Forstwirtschaft oder die „harte“ Regulierung von Gewässern zerschneiden Lebensräume zusätzlich. Die verbleibenden Gebiete sind für viele Wildtiere ungeeignet oder schlicht zu klein. Die Tiere können nur mehr eingeschränkt oder gar nicht mehr wandern. Der genetische Austausch zwischen den Tieren sinkt – und damit auch die Fähigkeit, sich an geänderte Umweltbedingungen anzupassen. Letztendlich ist die Artenvielfalt bedroht.

Rothirsche können über Distanzen von 125 km wandern, Wildschweine über 250 km, Braunbär und Luchs noch deutlich weiter. Solche Großsäuger sind daher besonders betroffen, wenn Lebensräume zerschnitten werden. Um diese Arten zu schützen, reichen einzelne, manchmal recht zufällig verteilte Schutz-

gebiete nicht aus – obwohl allein die rund 26.000 Natura 2000-Gebiete mittlerweile fast 20 % der EU-Fläche bedecken. Denn gerade auf den restlichen, ungeschützten 80 % des Raumes ist die Vernetzung von Lebensräumen über großräumige Wanderkorridore unerlässlich. Und zwar umso mehr, je stärker die ursprünglichen Kernlebensräume schrumpfen. Dieses Prinzip ist u. a. in der Alpenkonvention, der Biodiversitätskonvention, im „EU-Weißbuch zur Anpassung an den Klimawandel“ und im „EU-Aktionsplan zur Biodiversität“ ausdrücklich verankert.

Grüne Infrastruktur, SURF Nature

Das internationale Projekt „SURF Nature“ analysierte zwischen 2010 und 2012 rund 50 EU-Regionalentwicklungsprogramme auf Fördermöglichkeiten für Natur- und Biodiversitätsschutz (siehe u. a. *NRM-Journal Nr. 15, S. 10-11*). Die zentralen Erkenntnisse in fünf Bereichen wurden in je einer Broschüre („Thematic Booklet“) zusammengefasst: Nachhaltiger Tourismus, Natura 2000-Management, Umweltbildung, Wälder und Biodiversität sowie „grüne Infrastruktur“.

Für einen Lebensraumverbund ist die „grüne Infrastruktur“ besonders wichtig. Zu ihr gehören alle Landschaftselemente, die Lebensräume funktionsfähig halten und miteinander vernetzen. So können uns Lebensräume mit Lebensqualität und wirtschaftlich wichtigen Ökosystemleistungen versorgen,

z. B. mit Nahrungsmitteln, Trinkwasser, sauberer Luft. Eine Studie des Schweizer Bundesamtes für Umwelt hat ergeben, dass diese Leistungen ganz maßgeblich von drei Faktoren abhängen: Mindestgröße, Verteilung und Vernetzung von naturnahen Lebensräumen. Außerdem sind funktionierende Lebensräume widerstandsfähiger gegenüber Klimawandel und extremem Wetter. Es ergibt also auch wirtschaftlich mehr Sinn, mit vergleichsweise geringem Aufwand das kostenlose natürliche Kapital abzusichern, als nachträglich teure technische Lösungen zu finden – sofern das überhaupt geht.

Dennoch muss man zuerst Geld in die Hand nehmen: Wahrscheinlich müssen sich ELER¹-geförderte Naturschutzprojekte in der kommenden EU-Programmperiode eindeutiger auf Land- und Forstwirtschaft beziehen. Umso wichtiger für grüne Infrastruktur und Ökosystemleistungen werden daher, neben der Förderschiene LIFE², Mittel aus dem EFRE-Regionalentwicklungsfonds³. „SURF Nature“ ergab, dass die Vernetzung von Lebensräumen im Rahmen des EFRE grundsätzlich gefördert werden kann. Allerdings empfiehlt SURF der künftigen EU-Politik in seinem Leitfaden als auch im „Regionalbericht Österreich“, Ökosystemleistungen noch wesentlich stärker zu unterstützen: einerseits direkt durch Schaffen oder Erhalten grüner Infrastruktur, andererseits indirekt, indem negative Auswirkungen bestehender oder neu geplanter Infrastruktur vermieden werden.

ECONNECT

Auch das EU-Projekt „ECONNECT“ wurde durch den EFRE-Fonds und das ETZ⁴–„Alpine Space“-Programm gefördert. Von 2008 bis 2011 widmeten sich sechzehn ProjektpartnerInnen (Schutzgebiete, Naturschutz-NGOs, Wissenschaft, Verwaltung) aus allen Alpenstaaten dem Erhalt und Wiederaufbau eines ökologischen Verbundes im Alpenraum. Nach Analyse wichtiger Wanderkorridore und räumlicher Barrieren wurden in sieben Pilotregionen konkrete Verbesserungsmaßnahmen gestartet.

In der Pilotregion „Nördliche Kalkalpen“ an der Grenze von Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark arbeiten sechs PartnerInnen für zumindest zehn Jahre ab 2012 freiwillig zusammen: die Nationalparks Gesäuse und Kalkalpen, das Wildnisgebiet Dürrenstein sowie die großen GrundbesitzerInnen Bundesforste, Steiermärkische Landesforste und Forstverwaltung der Stadt Wien. Sie fördern den Weißrückenspecht, einen anspruchsvollen Bewohner naturnaher, altholz- und buchenreicher Wälder. Entsprechend geschultes Forstpersonal soll die Verbreitung des Weißrückenspechtes detailliert erfassen. Lücken in seinem Lebensraumangebot schließen die WaldbewirtschafterInnen, indem sie laubholzreiche Bestände und einen höheren Totholzanteil fördern. Dies kommt auch anderen Alt- und Totholzbewohnern zugute, z. B. Käfern, Fledermäusen und Habichtskäuzen (*siehe NRM-Journal Nr. 15, S. 8-9*).

Um die Projektergebnisse zu verbreiten, hat ECONNECT u. a. Empfehlungen für politische EntscheidungsträgerInnen ausgearbeitet – auch, was unzureichende oder widersprüchliche gesetzliche Regelungen betrifft.

Horizont 2020

Der Druck auf Naturflächen, etwa durch Freizeitsport und Erholung, wird vermutlich noch zunehmen. Dies könnte das Schalenwild vermehrt in den (Schutz-)Wald abdrängen. Das Risiko von Schäl- und Verbissschäden im Wald nähme dann zu, eben-

so das Konfliktpotenzial zwischen Forst- und Jagdwirtschaft sowie anderen Freizeitnutzungen.

Die Bundesforste tragen einerseits durch naturnahe Forstwirtschaft und Maßnahmen des Naturraummanagements aktiv dazu bei, Wildtier-Lebensräume zu erhalten und zu vernetzen. Andererseits müssen sie als Waldbewirtschafter beim Verpachten von Jagdrevieren auf die Regenerationsfähigkeit des Waldes Rücksicht nehmen. Im aktuellen Unternehmenskonzept „Horizont 2020“ ist daher die Förderung des Lebensraumverbundes als Unternehmensziel fest verankert. Gleichzeitig wird aber auch festgehalten, dass das Ziel einer möglichst natürlichen Waldverjüngung nur dort erreicht werden kann, wo sich die Größe der Wildbestände und damit das Ausmaß der jagdlichen Nutzung an der Schadensanfälligkeit der Waldgesellschaften orientiert.

Gegenstrategien

Die Natur braucht also Flächen, auf die aber zugleich ein hoher Nutzungsdruck besteht. Ideal wäre natürlich, bei diesen Nutzungen die Bedürfnisse von Wildtieren bereits so früh wie möglich in Raumplanung, Verkehrs- und Siedlungspolitik zu berücksichtigen:

- Unzerschnittene Regionen als „Kernlebensräume“ ausweisen, erhalten und verbessern.
- Bestehende Korridore zur Lebensraumvernetzung erfassen und sichern, potenzielle ausbauen.
- Barrieren konkret identifizieren und entschärfen.

Dazu ist aber zwingend nötig, dass sich alle beteiligten AkteurInnen intensiv abstimmen: Verkehrs-, Raum- und LandschaftsplanerInnen, WildbiologInnen, Behörden, Politik, Gesetzgeber, GrundbesitzerInnen, Erholungssuchende, Wirtschaft. Auch dürfen Planungen nicht an Verwaltungsgrenzen Halt machen. Und wer entscheidet, welche Nutzung auf welcher Fläche Vorrang hat? „Funktionieren“ (Ersatz-) Lebensräume und Korridore, die wir den Tieren zur Verfügung stellen, überhaupt annähernd wie deren ursprüngliche Kernlebensräume?

In jedem Fall bedarf es noch einiger Bewusstseinsbildung bei PlanerInnen und EntscheidungsträgerInnen, was die Notwendigkeit grüner Infrastruktur betrifft. Denn eines ist sicher: Durch die Art und Weise, wie wir heute unsere Landschaft planen und gestalten, stellen wir die Weichen für die nächsten Jahrzehnte.

- 1 *Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes*
- 2 *EU-Umweltfinanzierungsprogramm*
- 3 *Europäischer Fonds für regionale Entwicklung*
- 4 *Programm „Europäische Territoriale Zusammenarbeit“*

Literatur-Downloads:

www.umweltbundesamt.at > *Umweltsituation > Raumentwicklung > Auswirkungen > Zerschneidungen > Literaturliste*

www.umweltbundesamt.at/umweltsituation/raumordnung/auswirkungen/zerschneidungen/korridore_download

www.econnectproject.eu > *Download area > Final documents*

<http://de.alparc.org> > *Ressourcen > Bibliothek der Ressourcen > Ökologische Netzwerke*

www.alpine-ecological-network.org > *Information services > Fact sheets bzw. Massnahmenkatalog*

www.wwf.at/files/downloads/mauerhofer_2006_wildoekologische_korridore_in_der_oesterreichischen_raumplanung.pdf

www.biodiversity.ch/downloads/hotspot25-2012dtWEB.pdf

www.biodiversity.ch/downloads/HOTSPOT25-Literaturliste.pdf

Webtipps:

www.bundesforste.at/index.php?id=165 (*Link-Sammlung*)

www.umweltbundesamt.at > *Umweltsituation > Raumentwicklung > Auswirkungen > Zerschneidungen*

www.surf-nature.eu > *Publications*

www.econnectproject.eu

www.alpine-ecological-network.org

<http://de.alparc.org> > *Netzwerk ALPARC > ökologisches Netzwerk*

www.iene.info

www.eeconet.org/eeconet/

„Kein Leiberl“ für Wildökologie? Fachdiskussion Lebensraumverbund

© Öbf-Archiv, W. Simlinger / Millstätter See

Drei Wildökologie-ExpertInnen über „Zwei-Klassen-Denken“, fehlende Bundesgesetze und das „Florianiprinzip“ beim Lebensraumverbund:

Stimmen Sie der Behauptung zu, dass die Lebensraumvernetzung in Österreich noch nicht zufriedenstellend ist?

Reiss-Enz: Ich schon. Wir haben bei Straßen schon vieles umgesetzt, von anderer Seite besteht aber noch großer Handlungsbedarf.

Wer sollte handeln?

Reiss-Enz: Zum Beispiel der Naturschutz. Oder die Raumordnung – ausgenommen in der Steiermark, wo u. a. mit NATREG¹ gute Ansätze da sind. Vor allem aber bin ich der Meinung, dass eine zentrale Stelle geschaffen werden muss, die die Umsetzung eines österreichweit einheitlichen Konzeptes zur Lebensraumvernetzung koordiniert. So ein Konzept ist ebenfalls dringend nötig.

DI Viktoria Reiss-Enz engagiert sich im Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie für wildökologisch verträgliche Straßenplanungen. www.bmvit.gv.at

DI Martin Wieser ist im Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Abteilung Landes- und Gemeindeentwicklung, u. a. für die Umsetzung des Projektes „NATREG“ verantwortlich. www.raumplanung.steiermark.at

Dr. Friedrich Völk ist Leiter des Geschäftsfeldes „Jagd“ der Österreichischen Bundesforste. www.bundesforste.at/jagd

Bei Querschnittsmaterien regiert oft das „Florianiprinzip“: Viele sind angesprochen, aber keiner fühlt sich konkret verantwortlich. Auch beim Lebensraumverbund?

Reiss-Enz: Selbstverständlich!

Völk: Ich verstehe auch, dass das Interesse der Wissenschaftler begrenzt ist. Denn in der universitären Arbeit werden Publikationen in Fachjournalen stärker gefordert als die Umsetzung von Praxis-Projekten.

Wieser: Auch die Landwirtschaft müsste mit ins Boot. Viele Flächen, die für Wildtiere wichtig sind, werden ja landwirtschaftlich genutzt. Die Naturschutzbehörden auf Landesebene wiederum kämpfen mit Ressourcenproblemen. Außerhalb von Schutzgebieten können sie oft nicht beeinflussen, was mit Flächen passiert. Dazu müssen sie Allianzen suchen. Wir von der Raumordnung ebenso: Eines unserer Anliegen ist es, Sachverständige für die ökologische Vernetzung zu sensibilisieren – ohne große Mehrkosten, aber hoffentlich mit großer Wirkung.

Völk: Zu den Schutzgebieten: Das Projekt „ECONNECT“² hat viel Bewusstsein für ihre Vernetzung gebracht. Andererseits wollte man sich mit konkreten Maßnahmen zum Lebensraumverbund nicht zu weit von den Schutzgebieten wegbewegen. Erstens, weil die Vertreter ja für das „eigene“ Schutzgebiet etwas erreichen wollten. Zweitens wurde es nicht immer gern gesehen, wenn sie sich auf Flächen außerhalb „einmischen“.

Ein „Zweiklassen-Denken“ also? Hier die Schutzgebiete als „Insel der Seligen“, dort die

„normale“ Landschaft, aus der sich Naturschützer heraushalten sollen?

Völk: Ich empfinde das schon so. Lange hat der heimische Naturschutz auf Nichtnutzung gesetzt. Doch siehe da: Dort, wo man eine schonende Ressourcennutzung ermöglicht hat, achtet die Bevölkerung aus Eigeninteresse auch auf den Erhalt dieser Ressourcen! Erst wenn wir diese Brücke zwischen Naturschützern und Landnutzern schlagen, werden wir auch die Kluft zwischen Schutzgebieten und Nutzflächen überwinden.

Wieser: Stimmt, hier muss man kreativ sein: Indem ich manche Nutzungen akzeptiere, aber auch für sinnvolle Nachnutzung und ökologische Begleitplanung Sorge, kann ich oft mehr für den Naturschutz erreichen, als wenn ich starr auf dem Schutz beharre.

Also lauern die Barrieren vor allem in unseren Köpfen? Es ist sicher nicht einfach zu vermitteln, dass Wildkorridore nötig sind.

Reiss-Enz: Ja, daher ist ganz wichtig für mich, noch mehr Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben: Wozu wird das Ganze überhaupt gemacht?

Wieser: Ich glaube, hier ist entscheidend, alle Nutzungsinteressen für eine bestimmte Fläche zu sehen. Wenn ich im Mürztal nur mehr zwei Querungsmöglichkeiten habe, muss ich mich natürlich auf diese Wildtierkorridore konzentrieren. Das lässt sich dann auch ganz klar argumentieren. Wer bei Planungen aber landesweit immer nur mit Wildökologie daherkommt, hat in der öffentlichen Diskussion schnell kein Leiberl mehr. Da sind dann Arbeitsplätze oder Ge-

werbeentwicklung wichtiger. Viele Grundbesitzer sind nun einmal keine Wildökologen.

Ein Großteil der Infrastruktur-Barrieren ist aber schon vorhanden. Ist es blauäugig zu glauben, dass sie freiwillig beseitigt werden?

Völk: Nachrüstungen sind finanziell immer wieder eine Hürde. An Autobahnen und Schnellstraßen waren sie z. B. nicht vorhersehbar, bis 2007 der verpflichtende Auftrag an die ASFINAG erging, innerhalb von 20 Jahren 20 Grünbrücken nachzurüsten.

Wie lässt sich das bezahlen?

Völk: Indem man jährlich ein Grünbrücken-Projekt abarbeitet. Kluge Kofinanzierung nationaler und internationaler Projekte kann zusätzliches Geld bringen.

Und abseits hochrangiger Straßen?

Wieser: In der Steiermark überlegen wir, Gelder für ökologische Ausgleichsmaßnahmen aus mehreren Verfahren zu einem Pool zusammenzulegen. Damit könnte man Verbesserungen sehr effizient dort finanzieren, wo sie *wirklich* nötig sind – und nicht dort, wo gerade zufällig ein Grundstück für Ausgleichsmaßnahmen verfügbar ist.

Völk: Auch bei der dritten Landepiste des Flughafens Schwechat wurden die Ausgleichsmaßnahmen schließlich dort positioniert, wo sie Sinn machen: im Bereich des Al-

pen-Karpaten-Korridors. Und zwar, weil der Sachverständige Kenntnisse über Wildtierkorridore und Grünbrücken hatte.

Reiss-Enz: Allerdings passieren diese Dinge noch nicht institutionalisiert, sondern nur, wenn engagierte und kompetente Personen eingebunden sind. Sie sind zwar sehr wichtig, aber diese Abhängigkeit von Einzelpersonen ist für mich noch nicht zufriedenstellend.

Braucht es Zwang, damit wir von der Planung zur Umsetzung kommen?

Reiss-Enz: Ich denke schon. Wie gesagt: Für mich wäre der große Schub ein österreichweit einheitliches Konzept zur Lebensraumvernetzung. Das muss man aber auch rechtlich absichern. Deshalb halte ich es für entscheidend, die Politik noch viel stärker einzubeziehen. Denn ohne sie bringen wir keine Gesetze über die Bühne.

Ich höre heraus, dass die Konzepte und Empfehlungen der Raumplanung momentan zu unverbindlich sind...

Wieser: Natürlich existieren in allen Gemeinden Flächenwidmungspläne. Es fehlt uns aber, ausgenommen in der Steiermark, ein verbindliches Instrumentarium, mit dem die Raumplanung auch regionale oder landesweite Zusammenhänge berücksichtigen kann. Stattdessen gibt es grundlegende Studien, die zwar interessant sind -

Wildnisgebiet Dürrenstein erweitert

Österreichs einziges Wildnisgebiet wächst weiter: Die Bundesforste brachten mit 14. 02. 2013 nochmals rd. 1000 ha ins Wildnisgebiet Dürrenstein ein. Es umfasst nun rd. 3400 ha, u. a. einen der größten Urwälder Mitteleuropas. Im Lebensraumverbund der Nördlichen Kalkalpen spielt es eine zentrale Rolle, z. B. bei der Habichtskauz-Wiederansiedlung.

Die Bundesforste werden künftig gemeinsam mit der Schutzgebietsverwaltung Naturraum-, Wildtier- und Jagdmanagement umsetzen, ebenso die Besucherbetreuung sowie Infrastruktur- und Naturschutzprojekte.

die man aber befolgen kann oder auch nicht.

Reiss-Enz: Daher kommt für mich hier die Politik ins Spiel: Sie muss man dafür gewinnen.

Völk: In jedem Fall müssen wir bei der bundesweiten Rechtsverbindlichkeit einen Schritt machen. Wenn man mit neun Landesgesetzen arbeiten muss – z. B. Jagd, Naturschutz, Raumplanung –, könnte das relativ mühsam werden.

Die Fragen stellte Uwe Grinzinger.

1 siehe www.natreg.eu bzw.

www.raumplanung.steiermark.at/cms/beitrag/11305285/621968/

2 siehe Seite 7

SERIE SCHUTZGEBIETE

3) Wildnisgebiete

Aufgaben

- Freie Entwicklung der Natur ohne menschliche Einflussnahme (Schwerpunkt)
- Forschung, Erholung, Umweltbildung, Regionalentwicklung (untergeordnet)

Anerkennung

- Durch die Welt-Naturschutzorganisation IUCN¹
- Als IUCN-Schutzkategorie
 - >> Ia („Strict Nature Reserve / Wilderness Area“): meist kleiner, Forschung stärker im Vordergrund, menschlicher Zugang stärker beschränkt; oder als
 - >> Ib („Wilderness Area“)
- Neue, angepasste Kriterien für Europa in Vorbereitung („Wild Europe“)

Anzahl

- Weltweit: rd. 9900 (Kategorie Ia) bzw. 3000 (Kategorie Ib) IUCN-Wildnisgebiete
- In Österreich: Ein IUCN-Wildnisgebiet (Dürrenstein; Kategorie Ib)

Wildnisgebiet Dürrenstein

- Im südlichen Niederösterreich
- rd. 3400 ha (davon rd. 2200 ha ÖBf-Grund)
- Schutzgebietsverwaltung seit 2002
- Seit 2003 IUCN-angemerkt

¹ International Union for Conservation of Nature

www.wildnisgebiet.at

www.iucn.org

www.protectedplanet.net

Bisher in dieser Serie erschienen:

Teil 1 „Nationalparks“ (Ausgabe 04/2012)

Teil 2 „Natura 2000-Gebiete“ (01/2013)

Praktisch grenzenlos wandern? Rotwild, Auerhuhn, Luchs

ÖBf-Archiv, R. Altmann / Rotwild

Wildtiere brauchen artgerechte, ausreichend große Lebensräume, die miteinander vernetzt sind. Anhand von Rothirsch, Auerhuhn und Luchs zeigt sich, wie solche Lebensräume in der Praxis gesichert werden können.

Ein Instrument dafür ist die Wildökologische Raumplanung (WÖRP). Sie bezieht bereits im Planungsstadium die Bedürfnisse von Wildtieren mit ein, etwa bei Infrastruktur-Projekten. Der übergreifende Ansatz der WÖRP kann jedoch nur gelingen, wenn alle Interessensgruppen mithelfen, Nutzungskonflikte zu verringern: GrundbesitzerInnen, Jagd, Land-, Forst- und Wasserwirtschaft, Naturschutz, Raumplanung, Gemeinden, Tourismus und alpine Vereine. Außerdem funktioniert die WÖRP am ehesten dort, wo sie rechtlich verankert ist, z. B. in Salzburg im Jagdgesetz 1993 samt „Wildökologischer Raumplanungsverordnung“, in einigen anderen Bundesländern ausschließlich über die Jagdgesetze. Ein wesentliches Ziel der WÖRP ist, Wilddichte und Tragfähigkeit von Lebensräumen aufeinander abzustimmen. Dadurch sollen auch Wildschäden in der Land- und Forstwirtschaft verringert werden.

Rotwild

Der Rotwild-Lebensraum beispielsweise wird durch intensive Raumnutzungen eingeeengt, sei es von Land- und Forstwirtschaft oder Tourismus. Auch JägerInnen tragen durch unkontrollierten Bestandesaufbau oft dazu

bei. Rar sind v. a. geeignete Wintereinstände, ungestörte Äsungsflächen außerhalb des Waldes und Wildwechsel, auf denen das Rotwild noch großräumig wandern kann. Daher weicht es auf andere Flächen aus und verursacht dort Verbiss- und Schälsschäden in (Schutz-)Wald und Ackerland. Die WÖRP berücksichtigt daher u. a. geeignete Winterlebensräume und angepasste Wildstände bei jagdlichen, forstlichen und touristischen Planungen und Umsetzungen.

Allerdings ist die WÖRP kein übertragbares Patentrezept. In Salzburg z. B. konnten in den vergangenen zehn Jahren zwar die Schälsschäden in den sogenannten Rotwild-Randzonen verringert werden, gleichzeitig stiegen jedoch die Schäden in den Kernzonen¹. Ziele und Maßnahmen der WÖRP müssen daher laufend überprüft und an geänderte Bedingungen angepasst werden.

Auerhuhn

2010 startete der ÖBf-Forstbetrieb Pinzgau (Salzburg) das Projekt TETLEV (Tetrao

urogallus-Lebensraum-Vernetzungsprojekt). Um im österreichischen Alpenraum zu überleben, braucht der Auerhahn (Tetrao urogallus) altholzreiche, lichte, zusammenhängende Waldbestände in geeigneter Höhenlage. Im Pinzgau wurde daher zunächst ein Habitatmodell entwickelt. Es zeigte, inwieweit Bundesforste-Waldflächen nach Windwürfen im Jahr 2002 und nach Borkenkäferbefall als Auerhuhn-Lebensraum geeignet waren. Danach arbeiteten die TETLEV-AkteurInnen einen Maßnahmenkatalog für „auerhuhngerechte“ forstliche Planung und Umsetzung aus: Wo sind Maßnahmen am dringlichsten bzw. fachlich und finanziell am effizientesten? Die Maßnahmen werden nun auf 110 Pinzgauer ÖBf-Flächen umgesetzt.

WaldbewirtschafterInnen können Auerhuhnlebensräume entscheidend verbessern und vernetzen, indem sie z. B. mosaikartige Waldlücken mit geeigneter Bodenvegetation (z. B. Heidelbeersträucher) schaffen und erhalten, Alt- und Totholz im Wald belassen oder Kollisionsgefahren (z. B. Draht-

UNESCO-Auszeichnung für Biosphärenpark-Spiel

Im Rahmen der UNESCO-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ 2005-2014 wurde das Biosphärenpark-Spiel des ÖBf-Forstbetriebs Wienerwald als vorbildhaftes „Dekadenprojekt“ ausgezeichnet. Dieses Spiel ermunterte bereits über 2200 SchülerInnen zwischen sechs und dreizehn Jahren zum aktiven Mitgestalten. Sein Ziel

ist es, das eigene Lebensumfeld bewusst zu entdecken, z. B. ökologische Besonderheiten und wirtschaftliche Zusammenhänge der Region. Es fördert, sich selbst als Teil des Biosphärenparks wahrzunehmen, die Bedürfnisse anderer zu verstehen, Konflikte durch Gespräche zu lösen und Kompromisse zu finden.

zäune) beseitigen. Auch die zeitliche Planung von Waldbaumaßnahmen und die räumliche Lenkung von Erholungssuchenden vermeiden im Frühjahr Störungen in Balz- und Brutgebieten. Alle diese Maßnahmen dürfen jedoch nicht isoliert auf Revierebene erfolgen, sondern müssen darüber hinaus großräumig aufeinander abgestimmt werden, um Populationen zu vernetzen.

Um die Wirkung der TETLEV-Maßnahmen zu überprüfen, finden ab 2012 in den zehn Forstrevieren des Forstbetriebes Pinzgau jährliche Auerhuhn-Zählungen statt. Ein positiver Nebeneffekt steht aber jetzt schon fest: Maßnahmen, die Auerhuhn-Lebensräume verbessern, fördern auch andere lichtliebende, geschützte Vogelarten: Haselhuhn, Raufußkauz, Sperlingskauz, Dreizehenspecht.

Luchs

Ehemals fast ausgerottet, kehrt der Luchs langsam nach Österreich zurück. Sein Lebensraum ist aber nach wie vor stark zerstückelt: Einige wenige Exemplare streifen durchs Mühlviertel, andere leben in den Alpen, etwa im oberösterreichischen Nationalpark Kalkalpen und seiner Umgebung. Um zu verhindern, dass der Luchs erneut verschwindet, wurden zwei Tiere aus der Schweiz in den Nationalpark umgesiedelt: im Mai 2011 das Weibchen Freia und im Dezember 2011 Juro, ein Männchen – die erste Auswilderung in Österreich seit 30 Jahren. Beide blieben im Gebiet des Nationalparks. Außerdem streift ein dritter Luchs durchs Nationalparkgebiet. Ein zusätzlicher Hinweis, dass der walddreiche Nationalpark Kalkalpen als Kernlebensraum für Luchse gut geeignet sein dürfte: Freia brachte im Frühjahr 2012 zwei Junge zur Welt.

Beide eingebürgerte Luchse tragen ein Senderhalsband, das ihre Aufenthaltsdaten übermittelt. Diese und anderen Monitoring-Daten zeigten, dass Freia bisher ein ca. 27000 ha großes Revier durchwanderte, Juro ca. 62000 ha. Das nährt die Hoffnung, dass sich die Luchse mit Populationen in anderen Restlebensräumen vernetzen (Schweiz, Slowenien, Karpaten, Böhmen, Bayern, Italien). Dabei spielen die Nördlichen Kalkalpen, v. a. der Natio-

WHO IS WHO?

Brigitte Sladek – ÖBf-Naturraummanagerin



© ÖBf-Archiv

■ Seit wann unterstützen Sie das ÖBf-Naturraummanagement?

Am 18. Jänner 2013 bin ich ins Geschäftsfeld Naturraummanagement eingestiegen – mit Schwerpunkt Ostösterreich.

■ Mit welchen Wünschen kann sich ein Kunde an Sie wenden?

Wenn es z. B. um Planung, Verhandlung und Durchführung von Ausgleichsmaßnahmen geht. Oder um Schutzgebietsmanagement – bis hin zur Konfliktlösung bei Projektierungen im Naturraum, wofür ich auch einige Erfahrung mitbringe.

■ Inwiefern?

Schutzgebiets- oder Infrastrukturplanungen bedeuten immer, dass Grundeigentümer betroffen sind. In meinem bisherigen Berufsleben habe ich stets versucht, die Ängste der Grundeigentümer zu verstehen und ihre Probleme ganz konkret zu lösen, etwa durch räumliche, zeitliche oder finanzielle Anpassungen. Manchmal können Bedenken auch zerstreut werden, indem man positive Erfahrungen aus Best-Practice-Projekten einbringt.

■ Die menschliche Dimension interessiert Sie also besonders?

Genau. Deshalb habe ich mein Studium der Landschaftsplanung auch mit dem Lehrgang zur „akademisch geprüften Tourismuskauffrau“ an der Wirtschaftsuniversität verbunden. Ich wollte wissen, wie der touristische Einfluss des Menschen auf den Naturraum ist. Da ich gerne in den Bergen unterwegs bin, habe ich im Rahmen meiner Diplomarbeit dann auch Skitourengänger zum Thema „Wildtiere“ befragt.

■ Wollen Sie beim Thema Wildtiere weiterhin aktiv sein?

Ja, das ist ein sehr wichtiges Thema, insbesondere der Erhalt des Lebensraumverbundes. Beim Wiederherstellen von Vernetzungslinien – mit Blick auf die gesamte Flora und Fauna – gibt es verstärkt nationale und internationale Initiativen.

■ Können Ausgleichsflächen etwas dazu beitragen?

Sie sind bei Projekten mittlerweile Standard und sollen konkrete Konflikte, sei es Lebensraumverlust oder Migrationsbeeinträchtigung, kompensieren. Die Nachfrage, auch nach ÖBf-Flächen, wird steigen. Ich hoffe auf diesem Gebiet meine Expertise einbringen zu können.

■ Planung und Umsetzung: somit ein vertrauter Aspekt für Sie?

Durchaus. Zuvor habe ich 15 Jahre lang in einer Ziviltechnikkanzlei für Biologie und Ökologie gearbeitet. Auch dort beschäftigte ich mich einerseits mit der konkreten Umsetzung von Infrastrukturprojekten, z. B. Schiene, Straße, Kraftwerke. Andererseits arbeitete ich aber auch an jenen Richtlinien mit, die es dabei zu erfüllen gilt. Zudem haben wir in der „Forschungsgesellschaft Straße“ u. a. Richtlinien entwickelt, wie man mit wildlebenden Säugetieren oder eben Umweltmaßnahmen bei Straßenplanungen umgeht.

■ Kontakt: DI Brigitte Sladek

ÖBf-Naturraummanagement
Pummergasse 10-12, 3002 Purkersdorf
Tel.: +43 (0)664 / 618 92 45
brigitte.sladek@bundesforste.at

nalpark Kalkalpen, eine geographische Schlüsselrolle. Der große Raumananspruch der Luchse bewirkt aber auch, dass viele Interessensgruppen betroffen sind, z. B. JagdpächterInnen oder GrundbesitzerInnen. Deren anfängliche Skepsis habe sich aber weitgehend gelegt, sagt Christian Fuxjäger, Koordinator des Luchsprojektes im Nationalpark. Es werde immer mehr Personen bewusst, dass ein Nebeneinander von großen Beutegreifern und nachhaltiger Jagd möglich ist. Fuxjäger betont auch die gute Zusammenarbeit mit dem Nationalparkbetrieb und

dem Forstbetrieb Steyrtal der Bundesforste. Die Bundesforste unterstützen das Luchs-Wiederansiedlungsprojekt und sind in der Arbeitsgruppe „LUKA“ („Luchs Kalkalpen“) vertreten. Im März 2013 wurde mit Luchsin Kora der dritte Luchs im Nationalpark Kalkalpen freigelassen.

¹ Die Salzburger Landesfläche wurde gegliedert in Rotwild-Kernzonen (Kernlebensräume mit möglichst optimalen Lebensbedingungen), -Randzonen (geringerer Stellenwert des Rotwildes) und Freizonen (ungeeignete Areale).

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe des
Natur.Raum.Management-Journals
u. a. über folgendes Thema:

- **Über der Waldgrenze**



ÖBf ÖSTERREICHISCHE
BUNDESFORSTE AG

Wo die Natur zu Hause ist.

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:

Österreichische Bundesforste AG

Naturraum-Management

Pummergeasse 10–12, 3002 Purkersdorf

Tel.: +43 (2231) 600 DW 3110

E-Mail: naturraummanagement@bundesforste.at

Redaktion: Pia Buchner, Uwe Grinzinger, Andrea Kaltenegger, Gerald Plattner

Texte: Ernst Albrich, Gerald Plattner, Uwe Grinzinger

Lektorat: Ad Verbum Übersetzungen, adverbum@adverbum.at

Layout: Serviceplan

Gestaltung: Breiner&Breiner, office@breiner-grafik.com

Druck: Holzhausen

Verlags-, Herstellungs- und Erscheinungsort: Purkersdorf

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:

<http://www.bundesforste.at/naturraummanagement> > ÖBf-Fachjournal Natur.Raum.Management

Namentlich gekennzeichnete Gastartikel und Interviews geben nicht unbedingt die
Meinung von Redaktion und Herausgeber wieder.

www.bundesforste.at/naturraummanagement



UW 680 DAS

Papier: Claro-Bulk, M-Real, Druck: Holzhausen Druck GmbH, 1140 Wien.

Das Unternehmen ist PEFC-zertifiziert und hat für dieses Produkt Papier eingesetzt,
das nachweislich aus nachhaltiger Waldwirtschaft stammt. Die Herstellung ist nach
der Umweltzeichen-Richtlinie UZ 24 für schadstoffarme Druckerzeugnisse erfolgt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische Bundesforste - Natur.Raum.Management](#)

Jahr/Year: 2013

Band/Volume: [2013_2](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Wild - Wald - Ökologie. Vernetzte Lebensräume 1](#)